Volks - und Anzeigeblatt

für

Winnenden und seine Umgegend.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zweimal, am Donnerstag und Sonntag, und kostet vierteljährlich 24kr. — Einrückungsgebühr 1½ kr. die gedruckte Linie, Einsendungen sind an die Druckerei des Volks- und Anzeigeblattes zu adressiren.

Nr. 88. Donnerstag den 6. November 1856.

Anzeigen.

Winnenden. Ein junger Mensch welcher Lust hat das Schumacherhandwerk gründlich zu erlernen findet einen Lehrmeister.

Nähere Auskunft ertheilt Herr Philipp Müller Rothgerber.

Winnenden. Es sind sogleich 100 fl. gegen gute Sicherheit auszuleihen.

Von wem sagt die

Redaction.

Der Quäcker und der Räuber.

Am folgenden Morgen zog er die Stute aus dem Stalle, legte ihr die Zügel auf den Hals, ließ sie in voller Freiheit in den Straßen Londons umherirren und folgte ihr in der Hoffnung, daß sie, durch die Gewohnheit geleitet, den Weg zu dem Hause ihres Herrn einschlagen würde. Hierbei hatte er aber dem armen Thiere mehr, Instinkt zugetraut, als es besaß; lange Zeit lief es bald rechts, bald links, ohne Ziel und bestimmte Richtung, bisweilen anhaltend und dann wieder die entgegengesetzte Richtung einschlagend. Dem armen Toby ging nachgerade die Hoffnung aus. Der Räuber, dachte er bei sich kann niemals in London gewohnt haben; welche Thorheit war es von mir, mich dem Instinkte dieses armseligen Kleppers anzuvertrauen, statt bei der Obrigkeit Anzeige zu machen, als es noch Zeit war.

Plötzlich wurde er in seiner Gedankenreihe durch das Geschrei einiger Kinder unterbrochen, welche die Stute fast über den Haufen gerannt hätte; sie, die eben noch so phlegmatisch einherschritt, hatte sich plötzlich in Galopp gesetzt. „Halt auf! halt auf" rief man von allen Seiten. „Haltet nicht auf," schrie der Quäcker, „haltet das Pferd um Gotteswillen nicht auf!" — Indem er den schnellen Lauf des Thieres ängstlich mit den Augen verfolgte, sah er es durch den halboffenen Thorweg eines Hotels in der Vorstadt laufen Also hier! dachte der Quäcker indem er die Augen gen Himmel richtete, um der Vorsehung zu danken. Als er an dem Hause ankam sah er im Hofe einen Diener, der das Pferd streichelte und in den Stall führte. Wem gehört dieses Hotel?" fragte er den ersten Besten der vorüber ging. „Ihr müßt wohl noch nie in diesem Quartier gewesen sein," antwortete man ihm, „wenn ihr nicht wißt, daß der reiche Kaufmann Weresford hier wohnt" Der Quäcker war wie versteinert. Weresford sollte mein Räuber sein?" dachte er, „Edtards Vater, dieser reiche, angesehene Mann?" Er glaubte zu träumen und wollte wieder umkehren; indessen fielen ihm mehrere Beispiele von sehr angesehenen Leuten ein, die mit Räuberbanden insgemein in Verbindung gestanden hatten; dazu kam Weresfords schnell erworbenes Vermögen, dessen Quelle Niemand kannte, und die Stute, welche allem Anschein nach hier zu Hause sein mußte. Er beschloß, der

Sache auf den Grund zu kommen.

Entschlossen trat er in den Hof des Hotels und verlangte den Eigenthümer desselben zu sprechen. Dieser lag noch zu Bette, wiewohl es sehr hoch am Tage war. Der Quäker ließ sich indeß nicht abweisen und drang halb mit Gewalt in Weresfords Schlafzimmer. Dieser, der eben erst erwacht war, rieb sich die Augen und fragte sehr barsch: „Wer sind sie mein Herr? Was wollen Sie?" Diese Stimme war dem Quäker bekannt und beseitigte jeden noch übrigen Zweifel. Er nahm ruhig einen Stuhl und ließ sich, den Hut auf dem Kopfe behaltend, neben dem Bette nieder. „Sie behalten den Hut auf!" äußerte der Kaufmann sehr erstaunt. — „Ich bin Quäker," antwortete der Andere ganz gelassen, „und du weißt, daß dieß bei uns üblichist," — Bei dem Wort Quäker richtete sich Weresford im Bette auf und sah den Fremden genauer an; jetzt erkannte er ihn, denn er erblaßte und fragte stammelnd, was ihm die Ehre seines Besuchs verschaffe worauf Toby erwiederte: „Ich komme, mir ohne Umstände die Uhr wieder auszubitten, welche ich dir gestern geliehen habe," — „Welche Uhr? — „Ich halte viel auf sie; sie gehörte meiner seligen Frau und ich kann sie nicht veräußern. Der Adlerman, mein Schwager, wird es mir nie vergeben, mich einen einzigen Tag von einem Gegenstande getrennt zu haben, der mich au seine Schwester erinnert." Das Wort Adlermann schien auf Weresfort einen igen Eindruck zu machen; ohne seine Antwort abzumarten, fuhr Toby fort: „Auch würde es mir lieb sein, wenn du mir die 12 Guineen zurück geben könntest, die ich dir gleichfalls geliehen habe. Brauchst du sie aber, so will ich dir sie noch für einige Zeit lassen, wenn du mir eine Schuldverschreibung ausstellst." Die Ruhe des Quäkers setzte den alten Kaufmann so außer Faßung, daß er es nicht wagte, den Besitz der geraubten Gegenstände zu läugnen; ihn eingestehen mochte er eben so wenig und zögerte daher mit der Antwort als Toby hinzufügte: „Auch muß ich dich von der bevorstehenden Verheirathung meiner Tochter benachrichtigen. Ich hatte zu ihrer Ausstattung eine Summe von 200 Pfund Sterling zurückgelegt, aber gestern Abend habe ich das Unglück gehabt, auf der Landstraße völlig ausgeplündert zu werden; daher bitte ich dich, deinem Sohne die Mitgift zu geben, die ich außerdem nicht verlangt haben würde." — „Meinem Sohne?" — „Nun ja, weißt du denn nicht, daß er der Bräutigam meiner Tochter Marie ist?" — „Eduard?" rief der Kaufmann, indem er aus dem Bette sprang. — „Eduard Weresford," versetzte gelassen der Quäker, indem er eine Prise nahm, „du mußt wohl etwas für ihn thun. Ich möchte nicht, daß er von dem Vorgange von gestern Abend etwas erführe, und wenn du nicht die Summe hergibst, die ich ihm versprochen habe, so muß ich ihm wol sagen, wie ich sie verlohren habe."

Weresford ging zu einem Sekretär, nahm einen dreifach verschlossenen Kasten heraus, öffnete ihn u. stellte dem Quäker nacheinander seine Börse, seine Uhr und seinen Geldsack zu. „Gut," sagte der Quäker, ich habe mich also nicht getäuscht, als ich auf dich rechnete." —

„Ist das alles, was du willst?" — „Nein ich verlange noch etwas von deiner Freundschaft." — „So sprich." — „Du mußt deinen Sohn enterben." — „Warum das?" — „Weil ich nicht will, daß man sagen soll, ich hätte auf dein Vermögen spekulirt; Gott bewahre mich und die Meinigen davor, gestohlenes Gut anzurühren." „Mit diesen Worten verließ der Quäker das Zimmer; als er im Hofe war, rief er Weresford, der sich ans Fenster gestellt hatte, zu: „Ich habe dir deine Stute wieder gebracht, laß mir nun auch mein Pferd wieder geben." Nach wenigen Augenblicken saß Toby mit seiner Habe zu Pferde und trabte seiner Wohnung zu; hier fand er seinen künftigen Schwiegersohn und sagte ihm, so eben habe er seinem Vater einen Besuch gemacht und hoffe, sie würden miteinander einig werden.

Zwei Stunden darauf erschien Weresford in der Wohnung Tobys, verlangte diesen allein zu sprechen und sagte zu ihm: „Ehrlicher Quäker, Ihr Benehmen hat mich innig gerührt. Sie konnten mich entehren, meinen Sohn entehren, ihn durch Verweigerung Ihrer Tochter unglücklich machen. Sie haben als Mann aon Kopf und Herz gehandelt. Ich will nicht zum zweitenmale vor Ihnen erröthen. Nehmen sie diese Papiere und leben Sie wohl, Sie sehen mich nie wieder." — Nach seinem Weggange öffnete der Quäker die Papiere, es waren Wechsel und An-

weisungen zu sehr hohem Belauf auf die ersten Banquier zu London. Beigelegt war eine Liste, auf welcher eine Menge Namen verzeichnet waren, neben denen mehr oder weniger bedeutende Summen bemerkt waren; darunter stand: „Diese Namen sind die Namen der von mir Bestohlenen; daneben stehen die Summen, welche ihnen zurückzuerstatten sind; erheben sie das Geld bei den Banquiers und nehmen Sie dann selbst insgemein die Zurückerstattung vor. Was übrig bleibt ist mein rechtmäßig erworbenes Vermögen!“ Am folgenden Tage hatte Weresford London verlassen und war nach Frankreich gegangen. Am Hochzeitstage Eduards und Mariens versammelte der Quäker eine Gesellschaft fröhlicher Freunde, unter denen sich viele befanden die von dem Lobe des edelmüthigen Verfahrens der Londoner Räuber überflossen, die ihnen durch Toby's Vermittelung das verlorne Kapital nebst den Zinsen zurückerstattet hatten.

Der wiedergefundene Sohn.

Bei Tunis an der nordafrikanischen Küste ereignete sich in den siebenziger Jahren des 18. Jahrhunderts eine Begebenheit, welche auch in Europa bekannt zu werden verdient, und werth ist, auch jetzt wieder erzählt zu werden. Sie kann uns eine doppelte Wahrheit lehren: nämlich 1) daß kein Unglück so groß sei, dem die göttliche Vorsehung nicht abhelfen könne, und dann 2] daß es gut sei, sich unglücklichen Menschen, wo man deren findet, beizugesellen und nach den Ursachen ihrer Leiden zu fragen und zu sehen, ob man ihnen nicht helfen könne. Die Geschichte selber ist folgende:

Im Jahre 1,777 kam in Tunis ein englischer Kaufmann an, der einen jungen Menschen von etwa 15 Jahren zum Begleiter hatte. Der Kaufmann besorgte seine Handlungsgeschäfte, und der Jüngling suchte unterdessen seine Wißgebierde zu befriedigen. Er ging überall herum und ließ sich alles zeigen was der Aufmerksamkeit eines Fremden würdig ist. Weil er sich eine nicht ganz gewöhnliche Geschicklichkeit im Zeichnen erworben hatte, so ging er auch zuweilen auf's Land, um einige schöne Parthieen der Umgegend aufzunehmen.

Einstmals, da er in dieser Absicht durch ein angenehmes Wäldchen unweit des Meeres ging, sah er einen Greis, der in tiefen Kummer versenkt neben einer kleinen Quelle saß. Seine Kleidung zeigte, daß er einer von den Unglücklichen sei, die hier wie anderwärts unter dem Namen Sclaven als Vieh gekauft und als Vieh behandelt werden. Neben ihm lag ein längst verwelkter Blumenkranz, den der Alte von Zeit zu Zeit in die Hand nahm, ihn mit gesenkten Haupte traurig anblickte, und eine Thräne darauf fallen ließ. Mitleid und Neugier bewogen den jungen Engländer, sich ihm zu nähern, Er redete ihn freundlich an, setzte sich vertraulich an seiner Seite nieder nnd fragte ihn nm die Ursache seines Kummers. Der Alte seufzte, sah dem jungen Fremdling wehmüthig in's Gesicht und sprach: „Laß dir meine Geschichte nicht erzählen, o Jüngling! denn wenn du ein Herz hast wie ich und nachempfinden kannst, was ich empfinde, so wäre deinem Leben alle Freude benommen.“

Der Jüngling, dessen dessen mitleidige Neubegierde hierdurch nur noch mehr angefacht wurde, drückte ihm die Hand und bat ihn inständig, sich durch nichts abhalten zu lassen, ihm sein Unglück zu erzählen.

Da hob der Alte an: „So wisse denn, mitleidiger Jüngling: daß dieser kleine Hügel, ön dem wir sitzen, das treueste, edelste, liebevollste weibliche Geschöpf bedeckt, welches ich einst die Meinige nannte. Sie begleitete mich auf einer Seereise, weil sie ohne mich nicht leben wollte. Ein heftiger Sturm verschlug uns an die afrikanische Küste, wo wir von den See-Räubern überfallen und gefangen genommen wurden. Der Himmel milderte indessen unser Unglück dadurch, daß wir nicht getrennt wurden: denn mein gutes Weib und ich nebst einem unmündigen Sohn, der noch an der Brust seiner Mutter lag, wurden von einem und ebendemselben Herrn gekauft. Man wies uns die beschwerlichsten Arbeiten an und begegnete uns oft mit unmrnschlicher Härte: aber wir erirugen unser Schicksal mit Geduld, weil unsere beiderseitige getreue Liebe Trost und Linderung in all unser Leiden goß. So waren nun schon zwei Jahre verflossen, da es Gott gefiel.“ —

Hier stürzte dem Greise ein Strom von Thränen aus den Augen, und er blieb eine gnte Weile unvermögend, weiter zu reden.

„Was soll ich dir sagen, guter Jüngling?“ fuhr er endlich fort. „Siehe diesen Hügel; er sagt dir Alles. In ihm liegt die Zufriedenheit meines ganzen Lebens vergraben. Noch war mir etwas übrig geblieben, welches meine kummervolle Seele mit der Welt verband. Es war das theure Pfand unserer Liebe, mein kleiner Sohn, der nun das dritte Jahr zurückgelegt hatte. Er war mir in meinem schmerz-

175d

lichen Leide ein tröstender Engel, den mir Gottes Güte zur Seite gestellt hatte. Wenn er so unschuldig und ruhig in meinen Armen lag, so oft ich mich an dieser mir so heiligen Städte niedersetzte, um meinem Herzen durch Thränen Luft zu machen; wenn er mit seinen kleinen Händen mich streichelte und mich bat, nicht so sehr zu weinen, und ich in seinem Gesichte die Züge seiner theuren Mutter erkannte, ihn mit Inbrunst an meine Brust drückte, und in ihm seine verklärte Mutter selbst zu umarmen wähnte: o so hätte ich die einzige Minute dieser wehmüthigen Wollust nicht um den Besitz der halben Welt vertauscht!

Einstmals, da ich, wie gewöhnlich, um diese Zeit der Mittagshitze, wo man mir verstattet, ein wenig auszuruhen, an dieser Stelle saß und meiner Schwermuth nachhing, beschäftigte sich mein Liebling, Blumen zu pflücken, und einen Kranz davon zu winden den er an diesem Strauche über dem Grabe seiner lieben Mutter aufhängen wollte. In der Absicht, noch mehr Blumen zu holen, ließ er mir den Kranz, der beinahe vollendet war und lief dem Ufer zu. Ein plötzliches Geschrei, worin ich seine Stimme erkannte, weckte mich aus meiner Schwermuth auf. Ich lief eilends nach dem Ufer, und hatte den unaussprechlichen Schmerz, mein liebes Fritzchen in den Händen unmenschlicher Räuber zu sehen, die schon die Anker gelichtet hatten, und mit vollen Segeln davon eilten.

Vergebens flehte ich Himmel und Erde, Gott und Menschen um Hilfe an, vergebens streckte ich meine zitternden Arme aus und bat die Unmenschen, mich wenigstens mitzunehmen: die Räuber waren schon zu entfernt, um mein Jammer-Geschrei zu verstehen, und mein Sohn, mein kleiner, theurer Sohn" —

„Liegt hier an Ihren Busen! rief der junge Engländer aus, indem er sich mit Entzückender Empfindung in die Arme des Greises warf. Lange hielten sich beide sprachlos umschlungen, bis ihre gewaltsamen Empfindungen sich endlich in reichliche Freudenthränen ergoßen. Das väterliche Herz kam allen andern Beweisen zuvor, und überzeugte den glücklichen Alten, daß er von keinem Blendwerke getäuscht werde, sondern daß er wirklich seinen geliebten verlornen Sohn in seinen Armen halte.

Nachdem beide das Vermögen zu reden wieder bekommen hatten, erzählte der Jüngling, daß er seiner gewaltsamen Entführung, auch des Umstandes daß er eben Blumen gesucht habe, da man ihn geraubt hätte, sich immer lebhaft bewußt geblieben wäre, daß er aber weder des Namens seines Vaters noch des Landes, wo er als Kind mit ihm gelebt habe, sich jemals wieder habe erinnern können. Die Seeräuber hätten ihn damals nach Amerika gebracht und ihn an einen spanischen Sclavenhändler verkauft. Von diesem sei er an einen englischen Kaufmann verhandelt worden, der ihn bald wie seinen Sohn liebgewonnen, ihn mit sich nach England gebracht, und in Ermanglung eigener Kinder, zum Erben seines ganzen Vermögens eingesetzt habe. Und dieser sein Wohlthäter sei jetzt mit ihm in Handlungsgeschäften hierher gereiset.

Diese Erzählung wurde oft durch neue Ergießungen des entzückten väterlichen und kindlichen Herzens unterbrochen. Da die ersten heftigen Empfindungen befriedigt waren, eilte der Jüngling, seinen lieben Pflegvater aufzusuchen und ihn zum Zeugen seines unverhofften Glücks zu machen. Jetzt kam er mit ihm herbeigelaufen. Der Greis und der Kaufmann hatten sich kaum einander begrüßt, als ihre beiderseitigen Blicke starrend an einander hängen blieben. „Dein Name? — lieber Greis!" — fragte der Kaufmann; „ist Edmund," erwiederte der Alte; und der Deinige?" — ist der Name deines glücklichen Bruders, schrie der Kaufmann, und warf sich sprachlos in die Arme des ganz betäubten Greises.

Der junge Mensch blieb mit starren Augen und mit offenem Munde, wie versteinert, stehen, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Was aber jeder von ihnen in diesen Augenblicken einer stummen, überschwenglichen Empfindung fühlte, ist nicht zu beschreiben.

Endlich kam es zu Erläuterungen, und da fand es sich, daß der Kaufmann seinen ältern Bruder für todt gehalten habe, weil dieser nach seiner damaligen Abreise von England nie wieder etwas von sich und seiner Familie haben vernehmen lassen; daß er ihn betrauert und sein nachgelassenes Vermögen, welches in seiner Handlung unterdessen verdoppelt worden, in Besitz genommen habe; daß der junge Mensch, der Sohn seines Bruders, zur Zeit, da er ihn kaufte, seine Muttersprache verlernt gehabt habe, und daß er daher nie auf den Gedanken habe kommen können, daß er sein Neffe sei, weil der spanische Dialekt, den er damals redete, ihn eher in der Meinung bestätigt habe, daß er der Sohn einer Spanierin sei.

Der Kaufmann eilte darauf zu dem Herrn seines Bruders und kaufte ihn los. „Du bist frei, mein theurer Bruder," rief er ihm zu, da er zurück kam, „und morgen fahren wir ab nach England. Aber mit innigster Wehmuth mußte er hören, daß sein Bruder fest entschlossen war, den kleinen Ueberrest seines Lebens an dem Orte zuzubringen, wo die geliebte Hülle seiner theuren Gattin begraben lag, damit nach seinem Tode sein eigener Körper an ihrer Seite ruhen könne. Alles Zureden war vergeblich. Es wurde daher beschlossen, an dieser Stelle ein kleines Haus bauen zu lassen. Der Jüngling verlangte bei seinem Vater zu bleiben, um seines Alters in diesem Häuschen zu pflegen, und der jüngere Bruder reisete nach England ab, um seine Handlung zu Gelde zu machen. Sobald er dieß bewerkstelligt hatte, kehrte er zurück und blieb mit seinem Neffen so lange dort, als der alte Edmund lebte.

Redigirt, gedruckt und verlegt von F. Fetzer. in Winnenden.